

A Fronleichnam Herzogenburg Pontifikalamt 2026

Liebe Schwestern und Brüder!

Mir ist bewusst, dass ich die einleitende Erinnerung schon einmal in einer Predigt mit Ihnen geteilt habe, aber:

Als Kinder waren mein Bruder und ich oft bei den Großeltern zum Mittagessen – wir haben alle im selben Haus gewohnt, das war praktisch, so gab es für uns eine warme Mahlzeit, auch, wenn die Eltern noch nicht daheim waren.

Und mein Bruder und ich sind von der Schule gekommen, sind oft zum Tisch gestürmt mit dem Ruf: „Oma, wir haben HUNGER!“ – und sie antwortete darauf nicht selten - ruhig, ohne jeden Vorwurf - ganz schlicht: „Ach, ihr zwei wisst ja gar nicht, was Hunger ist.“

Sie kannte unseren Satz, wir den Ihren – wir haben das meist nicht weiter beachtet. Heute sehe ich das natürlich anders: Meine Oma war Jahrgang 1919, hatte Zwischenkriegszeit und Weltkrieg mitgemacht, auch Besatzungszeit, mein Opa war lange in Gefangenschaft, meine Oma mit ihrem ersten Kind, meinem Onkel, allein daheim, es waren sehr bescheidene Zeiten. Sie wusste gut, was Hunger ist, und manchmal, sehr selten, erzählte sie sogar uns Kindern vorsichtig davon:

Wie es ist, wenn sich alles darauf konzentriert, wie man mit dem Notwendigsten über den laufenden Tag kommt, an den Nächsten konnte man noch gar nicht recht denken; Wenn dadurch jeder geistige Horizont verloren geht, man sich für nichts mehr interessieren kann, nicht für Politik, nicht für das Schöne, nicht für Bildung und so weiter; Wenn man also permanent in einer Existenzangst lebt – und das Hungergefühl sorgt beständig dafür, dass man diese Angst keine Sekunde vergisst oder beiseite schieben kann

Meine Oma hatte natürlich Recht: diese Form von Hunger, die habe ich wirklich nie kennengelernt, ich kenne sie nur vom Hörensagen – und man kann sie sich vielleicht ein wenig vorstellen, wenn man in die Elendsviertel dieser Welt schaut, deren Bilder einem medial ins Haus geliefert werden und man sich dann mit westlicher satter Überheblichkeit vielleicht gar noch empört fragt, warum denn diese Menschen dort nicht mehr aus sich machen und so weiter. Wie sollten sie, mit so viel Hunger!

Wir feiern Fronleichnam und tragen dabei Christus in der Gestalt eines Stückes Brot durch die Straßen. Es stimmt schon, ich kenne das körperliche, existenzielle Hungergefühl nicht, und die Meisten von uns kennen das nicht mehr. Unsere Zeit ist übersatt, deutlich wird das an einer Zahl, die einen erschauern lässt: In Österreich werden laut aktueller Statistik jedes Jahr 160.000 Tonnen Brot entsorgt, das sind 18 kg pro Person. Ist das nicht Wahnsinn?

Wir sind eben wahnsinnig übersättigt – aber haben wir es heute nicht mit einem geistlichen Hunger, hier geradezu mit einer veritablen Hungersnot zu tun?

Schauen wir uns um! Abgestumpfte, depressive Stimmung, Energielosigkeit, Visionslosigkeit, „multiple Krisen“ wie man heute sagt, Gleichgültigkeit, Gereiztheit, Angriffshaltung und gleichzeitig immer größere Verletzlichkeit; Befindlichkeiten statt Charakter, Internet, Smartphones und permanente Überstimulierung der Sinne, die zu Überforderung führt bei so vielen Menschen!

Haben wir auch nur ansatzweise das Gefühl, geistig und geistlich gut genährt und gesättigt zu sein?

Fronleichnam – Eucharistie. Christus ist gegenwärtig im einfachen Stück Brot. Nicht in einem trendigen gluten- und laktosefreien veganen Vollkorn-Roggenmischbrot mit gesunden Extra-Proteinen und duftender Genusskruste – nein: in einem EINFACHEN Brot und in dieser Einfachheit allein liegt schon der Segen.

Der größte Gott im einfachen Brot, nur Mehl und Wasser – geistig unfassbar nahrhaft: Denn dieses Brot zeugt von Demut, von Hingabe, von Opfer, von

Existenzialität, von Geschenk und Gnade, von Gemeinsamkeit mit Gott und untereinander.

Und wir zeigen zu Fronleichnam diesen Gott im Brot – auch um aufmerksam zu machen: Hier, in diesem Brot, in der unmittelbaren Begegnung mit Jesus Christus, liegt das Heil. In diesem Brot stillt Jesus Christus selbst durch sich selbst den Hunger und schenkt neues Leben. Nichts kann so erfüllen, so sehr geistig nähren, so viel schenken – wie der Gott in der Gestalt des Brotes.

Gerade als Katholiken haben wir genau diese unfassbare, unüberbietbare Nähe Gottes beständig anzubieten, großzügig zu verschenken, an die geistig hungernde Welt.

So wird Fronleichnam im besten Sinn des Wortes zur Werbeveranstaltung: Für den Gott in der Gestalt des Brotes, bereit zur Begegnung mit jedem einzelnen Menschen, mit Dir und mit mir.

Und wieder muss ich an meine Oma denken. Nie habe ich mit ihr über Eucharistie geredet, ich war ein Kind, und heute ist sie leider längst schon tot. Einen Sonntag, einen Feiertag ohne Kirchgang gab es nicht, das war gar nicht recht vorstellbar! Ist es ein Zufall, dass sie, die den Hunger kannte, nie ohne Eucharistie sein wollte? Wohl kaum! Theologin war sie nicht, sie war eine einfache Frau. Aber das hatte sie wohl erfahren:

Gott kommt uns in der Eucharistie nahe, um unseren Hunger zu stillen, schon jetzt in dieser Welt – und erst recht, wenn wir alle mit ihm zu Tisch sitzen in seinem ewigen Reich.

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!